basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Biel-Benken im dreissigjährigen Kriege

Autor(en): Karl Gauss

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1897

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/94c3a567-5263-4f86-918f-3f80be070520

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Biel-Benken im dreißigjährigen Kriege.

Von

K. Gauß.

Als Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen gefallen war, ging, was der tapfere Feldherr in raschem Siegeszuge gewonnen hatte, zum großen Teile wieder verloren. Der Schwede hatte die kaiserliche Macht auseinandergetrieben; was er befürchtet hatte, geschah jetzt: die Kaiserlichen zogen ihre Truppen zusammen, nachdem das Haupt ihrer Feinde gefallen war.

An der Südgrenze Deutschlands, am Rhein und am Bodensee setzten sich die Kaiserlichen fest und verstärkten sich. Die Schweden folgten ihnen. Vor allem lag den Kaiserlichen daran, Konstanz zu nehmen, um einen günstigen Ausgangspunkt für ihre weiteren Unternehmungen zu gewinnen. Die Schweden leisteten Widerstand. Das Kriegsglück wandte sich bald zu den Schweden, bald zu den Kaiserlichen; nur eines blieb sich gleich: die harte Unterdrückung, die fortgesetzten Plünderungen, denen die Landschaften am Rhein, das Elsaß, der Sundgau und das bischöfliche Gebiet von Basel preisgegeben waren.

Seit der Zeit, da die beiden Feinde sich um den Besitz Rheinfeldens stritten, steigerte sich die Gefahr für die Umgebung Basels. Obwohl die Stadt, soweit es möglich war, Neutralität zu halten suchte, blieb doch auch ihr Gebiet nicht unverschont. Am härtesten wurden die beiden Dörfer Biel und Benken mitgenommen. Das

war auch sehr begreiflich. Man müßte sich mehr wundern, wenn es nicht geschehen wäre; denn dieses abseits gelegene Besitztum Basels, das nach allen Seiten von fremder Herrschaft umgeben war, forderte eigentlich zu feindlichen Ueberfällen auf. Sie sind denn auch gekommen, wie die folgenden Zeilen erzählen mögen.

Im Pfirter- und Altkircher-Amt lagen schon seit längerer Zeit schwedische Truppen. Die Last wurde den Bauern mit der Zeit zu schwer. In den ersten Tagen des Jahres 1633 suchten sie ihre Bedrücker loszuwerden. In Wenzweiler und St. Apollinaris schlug man einige Schweden tot; allein das war für diese nur der erwünschte Anlaß, unter dem Vorwande, die Gefallenen zu rächen, aus ihrer Ruhe herauszutreten. Leimen wurde fast ganz verbrannt, viele Bauern erschlagen. Am selben Tage ereilte auch Oberwil ein ähnliches Schicksal. Einige Schwedische, die mit den Bauern in Streit geraten waren, waren tot auf dem Platze geblieben; man stürmte; die Uebrigen sammelten sich, steckten zwei Häuser in Brand und richteten ein großes Blutbad an. Einige Tage später fiel Blotzheim den Schweden zum Opfer, und an einem der letzten Tage des Januars ließ der schwedische Oberst Harpf 39 Bauern an Bäume aufknüpfen, um den Unzufriedenen die Lust zu entleiden, sich fernerhin gegen die Schweden aufzulehnen.

Unter dem Eindruck dieser Ereignisse flüchtete man sich auf Basler Boden. Auch Benken hat damals viele Flüchtlinge aus Häsingen, Hagenthal und Neuwil aufgenommen und ungefähr fünf Wochen beherbergt. Verschiedene Kinder dieser vertriebenen Nachbarn wurden während dieser Zeit in Benken getauft. Im Pfarrhause, wo er Aufnahme gefunden hatte, starb der Schäfer von Hagenthal. Von Basel war ins Schloß in Benken eine Wacht von 12 Musketierern gelegt worden, die unter dem Kommando des Wachtmeisters Johannes Ritter stand und jeweilen bei erhöhter Gefahr auch noch merklich verstärkt wurde.

Ohne besondere Vorfälle jedoch ging der Sommer dahin. Gefährlicher wurde die Lage erst im Herbst, nachdem vom 8. bis 10. Oktober die kaiserliche Armee unter der Führung des Herzogs von Feria und des Generals Altringer dicht an den Mauern Basels vorübergezogen war und die Neutralität des eidgenössischen Bodens offen verletzt hatte. Demgemäß konnte man sich von jetzt ab auf das Schlimmste gefaßt machen. Viele Bürger von Benken flüchteten sich darum in die Stadt, andere, so auch der Pfarrer Johannes Kündig, brachten Wein und Korn nach Basel in Sicherheit.

Ein Teil der kaiserlichen Armee hatte von Basel die Richtung nach Häsingen eingeschlagen und bezog in der Umgebung Quartier. Schon am Abend des 9. Oktober kamen aus Neuwil ungefähr zwanzig Reiter nach Benken und verlangten Aufnahme. Sie wiesen darauf hin, daß ihre Armee zu groß zum Widerstande sei, und suchten den Wachtmeister davon zu überzeugen, daß sie am besten die seiner Obhut unterstellten Dörfer vor Beraubung und Verbrennung schützen könnten. Der Wachtmeister und mit ihm der Meyer und die Geschworenen haben gewiß weniger auf diese zum mindesten zweifelhafte Zusicherung gebaut, als vielmehr jene Drohung gefürchtet, wenn sie die Eindringlinge aufnahmen und ihnen einen Nachtimbiß reichen ließen. Nach Basel aber wurde unverzüglich von dem Vorfalle Bericht gegeben und eine salva guardia verlangt. Ritter befürchtete nämlich, daß diese Reiter „einen größeren Anhang hätten und zu dem Volke gehörten, das in Neuwil liege und alles spoliere und daß leider beiden Dörfern eine große Ungelegenheit möchte zustoßen.“ Basel ließ eine kleine Verstärkung abgehen, die aber bald zurückgesandt werden konnte, weil die Kaiserlichen von Pfirt abzogen.

Allein schon gegen Ende des folgenden Monats fielen wieder 400 Reiter ins Pfirteramt ein und verteilten sich nach Oltingen, Rädersdorf und Lindsdorf. Die erste Kunde davon brachte des

Metzgers Sohn nach Benken, dem man unterwegs ein eben gekauftes Kalb abgenommen hatte. Am selben Tage langten auch in Nieder- und Oberhagenthal 200 Reiter an. Ritter machte Meldung nach der Stadt; ein zweiter Brief folgte Tags darauf, als Leimen und Neuwil bereits mit Einquartierung belegt waren. Neuwil hatte man unter Drohungen 100 Reichstaler abverlangt; da es nicht zahlen konnte oder wollte, wurde das Dorf besetzt. Die Gefahr war beunruhigend; Basel sandte wieder Leute zur Sicherung hinaus. Unnötig war das nicht, denn die Reiter in Leimen hatten zu einem Angriff auf Benken nicht übel Lust. Ihrer sieben ritten am 5. Dezember vor vier Uhr Morgens nach Weißkilch, weckten daselbst den Eigentümer auf und fragten ihn, „ob noch eine starke Wache und viel Musketierer zu Biel und Benken lägen.“ Der Mann gab ihnen zur Antwort, er wüßte nicht, daß sie fort wären. Die Reiter zogen ab, ließen sich bis an die baslerische Schildwache heran, wurden aber von ihr gestellt. Man ließ den Wachtmeister holen. Aber sobald die Reiter es merkten, brachen sie durch und jagten geraden Weges nach Therwil. Die frechen Gesellen hatten es auf die Pferde des Hauptmanns Ramsperg und des Müllers abgesehen. Der Anschlag war mißglückt; aber einige Tage später wurden Knechte des Gotteshauses Klingenthal, die mit den Pferden Ramspergs Früchte von Benken nach Basel führen sollten, von Kaiserlichen umzingelt, der Pferde beraubt und mit den sechs Musketierern, die ihnen zur Sicherung mitgegeben waren, hinweggeführt, und „hätten nicht 40 Basler durch einen glücklichen Handstreich dem fremden Kriegsgesindel die Beute wieder abgejagt, so wären Roß und Leute verloren gewesen, trotzdem man Joh. Rud. Wettstein in der Sache an den Feldmarschall von Schauenburg abgeordnet hatte.“

Die folgenden Monate brachten für die nächste Umgebung etwas mehr Ruhe. In Benken selbst aber fielen Dinge vor, die

im Kleinen die Verwilderung illustrieren, die der langjährige Krieg im Gefolge hatte.

Es war kaum vier Wochen her, daß ein Bursche nach Benken gekommen und mit der Magd in der Mühle in ein Verhältnis getreten war. „Mit einer starken Weinfeucht beladen," wie der Wachtmeister sich ausdrückte, kam er, in Abwesenheit des Müllers sowohl wie Ritters, in die Mühle, drang in der Müllerin Kammer und zu ihrem Bett und fragte, wo die Magd sei. „Die Müllerin hat ihn mit starken Worten aus ihrer Kammer zu gehen ermahnt," und ihm zu bedenken gegeben, „daß es ihn morgens übel reuen werde, was er jetzt angefangen habe." „Worüber er, nachdem sie aufgestanden und ihm entrinnen wollen, sie bei dem Hals erwischt, sie geschlagen und in der Kammer herumgeschleppt." Auf ihre Hilferufe kamen die Soldaten und nahmen den Mann fest. Am folgenden Morgen wurde er vom Wachtmeister verhört und erklärte nun: „der Teufel, so ihne getrieben, seie leibhaftig in ihm gesteckt." Er bat den Wachtmeister flehentlich, er möge ihm bei der Müllerin zum Besten reden. Während dieser mit der Frau unterhandelte, nahm der Mann mit samt der Magd Reißaus, und „haben sich Beide nach Pfirt ins Lager der Kaiserlichen begeben."

Wenige Tage später hat der Korporal Jakob Tüscher von Anwil seinen Kameraden Baschi Schimpf von Straßburg „ohne genugsame Ursache mit gezücktem Degen erstochen." Der Thäter wurde zum Tode verurteilt. Die Gemeinden Oltingen, Anwil und Wenslingen verwendeten sich für den Verhafteten; alle Offiziere und Soldaten fanden sich auf dem Rathause ein, um für ihn zu bitten, wie man mutmaßte, auf Anregung des Obersten Zörnlin und Ratsherrn Grasser, die zwar vorher auf Hinrichtung erkannt hatten; ebenso sein Weib, seine Kinder und Brüder. Dagegen war die Ansicht des Dr. Syndici, des Schultheißen und der Aemter, des bernerischen Obersten Hans Ludwig von Erlach

und des zürcherischen Schnider, deren Urteil man sich erbeten hatte, nicht weniger der Herren XIII, daß Tüscher als ein mutwilliger Totschläger müsse mit dem Schwert gerichtet werden. „Er hat sich willig ergeben in der Gerichtsstuben und im Hof seiner Sünden bekannt und wegen des gnädigen Urteil den Herren gedankt und ihnen sein Weib und Kind befohlen. Bei der Wahlstadt, als der Scharfrichter ihme ein Wenig von seinen langen Haar geschnitten und das wammist abgezogen, hat er wider männiglich umb verzeichung gebeten, und er woll auch männiglich verziechen, auch jedermann zum guten ermahnt, entlich getrost und herzhafft, nachdem Mr. Thomas ihm das Haupt abgeschlagen, gestorben. Er ist ein schöner junger starker Mann gewesen — schließt wehmütig der Bericht — und wohl zu erbarmen, daß er in das Unheil gerathen."

Ende Juni 1634 wurde dieses Urteil vollzogen. Unterdessen aber war mancherlei vorgefallen. Hatten früher nur kleinere Reiterabteilungen in den umliegenden Dörfern sich aufgehalten, so setzte am 21. Februar ein Befehlsschreiben des Marschalls von Schauenburg die sundgauischen Dörfer in Schrecken, indem es ihnen in Aussicht stellte, daß „auch sie Reiter haben sollen und müssen." Bereits waren in Leimen, Hagenthal und Neuwil Quartiere ausgeteilt, bereits flüchteten die Nachbarn ihr Mobiliar, und hatte auch die edle Frau von Hagenthal etliche Sachen ins Schloß und in die Mühle nach Benken gebracht: da trat im Kriegsgeschick wieder eine Wendung ein.

Der Rheingraf hatte schon im Laufe des Februars Rufach eingenommen, dann Thann beschossen und trug nun am 2. März auf dem Ochsenfelde bei Sennheim einen glänzenden Sieg über die kaiserlichen Truppen davon. Man merkte bald, „das Blatt hatte sich gänzlich gewendet." Daß damit irgendwelche Erleichterung für die ohnehin hart mitgenommene Gegend eintreten werde, war nicht zu erwarten. Die Not blieb dieselbe, ob sie durch Kaiserliche oder

Schwedische verschuldet war. Für Benken aber bedeutete die Wendung nur noch eine Erhöhung der Gefahr.

Schon wenige Tage nach der Schlacht warfen die Schwedischen ihre Truppen ins bischöfliche Gebiet; denn der Bischof hatte auch vier Fahnen den Kaiserlichen zu Hilfe geschickt. Uebel haben sie gehaust, viele Dörfer geplündert, so daß sie nachher ganze Herden Vieh und Schweine „schandwolfeil" in Binningen verkauften. Oberwil wurde angezündet; im Sundgau gingen auch etliche Dörfer in Flammen auf. In Bättwil führte ein Trupp Reiter von des Obersten Zillers Regiment das von auswärts geflüchtete Rindvieh und die Pferde samt dem Eigentume weg. Leimen stand in großer Gefahr.

Um sich und die Seinen zu sichern, hatte der Junker Reich von Reichenstein auf Landskron vom Rheingrafen eine salva guardia begehrt. Sie war ihm bewilligt worden. „Allein es hat sich zugetragen, daß Christen Stehelin und andere in das Wirtshaus gehn Leimen kommen, daselbst die salva guardia bei den Leimeren bauern beim tisch gesessen und getrunken, und als Stehelin und seine Gespann vernommen, daß es ein Rheingräfisch salva guardia, haben sie ihn mit List weggeführt, bei Hofstetten erschossen und demselben das Pferdt und 100 Ducaten abgenommen." Der Vorfall wurde schleunigst nach Pfirt ins Hauptlager gemeldet. Unverzüglich gingen zehn Reiter nach Leimen ab, forderten den Leichnam heraus und bestatteten ihn in Leimen. Dann aber nahmen sie den Junker Reich selbst fest und führten ihn mit seinem Diener und zwei Geschworenen nach Pfirt weg. Obwohl er erklärte, daß der Thäter nicht von Leimen sondern von Nunningen sei, mußte Leimen doch 500 Reichsthaler bezahlen. Nachdem der Junker Gutsprache geleistet hatte, wurde er in Begleitung von sechs Soldaten nach Basel entlassen, die ihn auf seine Kosten bis zur Bezahlung des Geldes zu bewachen hatten. Falls der Junker sich weigern sollte, sein Versprechen zu halten, sollte Leimen in Brand gesteckt werden.

Wenige Tage darauf brannte es wieder in Allschwil, Oberwil und Therwil. Im letzten Orte waren auch die schwedische salva guardia und einige Soldaten niedergemacht worden; darüber entbrannte der Zorn der Schweden, sie steckten das Dorf an verschiedenen Orten in Brand. Von Dornach kamen einige Solothurner den Therwilern zu Hilfe, sie wurden aber niedergeschossen.

All dies ruchlose Treiben der schwedischen Soldaten veranlaßte den Vogt von Birseck, den Schutz Basels anzurufen, und den Rat der Stadt Solothurn zu der Klage, daß Basel die Straßen nicht sauber halte und in der Stadt und den Dörfern dem Kriegsvolk Aufenthalt gewähre.

Was den letzteren Vorwurf des Rates von Solothurn betrifft, so hat Basel allerdings kein Hehl daraus gemacht, daß es in einigen Ortschaften Schweden aufgenommen habe. Der Rat betrachtete das unter den obwaltenden Umständen als die geeignetste Maßregel, seine Unterthanen vor den Ueberfällen der Schweden zu schützen. Er giebt darum, nachdem der Ratsherr Sebastian Ryhiner und der Obristleutenant Zörnlin mit dem Amtsschreiber von Birseck über die Angelegenheit sich besprochen hatten, dem Obervogt auf Birseck zu bedenken: es würde vielleicht das Beste sein, daß er Gleiches thäte.

Wenn man nun aber weiterhin darüber ungehalten war, daß Basel nicht genügend für Aufrechterhaltung der Ordnung sorge, so durfte der Rat wohl mit Recht behaupten, daß er das Mögliche gethan habe, aber die Schwedischen nicht aufhalten könne; er durfte mit gutem Gewissen dem Vogt von Birseck antworten: „Wir befinden uns anjetzo leider ebenmäßig in einem solchen Zustand, daß wir eben genug zu thun, uns und die Unsrigen vor der undisciplinirten muthwilligen Soldatesen Verüben der Greuel und Gewalttat zu beschützen, und dennoch nicht allen Ungelegenheiten vorkommen, noch selbige von den Unsrigen abwenden können. Gestalten die

leidige Erfahrung mehr denn gnugsamb bezeugt, daß fast täglich auf unserm Grund und Boden allerhand spoliationen und abscheuliche Mordthaten begangen, auch die Unsern nicht mehr sicher vor die Thor hinaus wandeln können."

Die steigende Gefahr war auch in Benken bemerkt worden. Ritter hatte am selben Tage, als die Klagen von Birseck und Solothurn in Basel einliefen, sich beim Rate darüber beschwert, daß die goldsteinischen Reiter die Straße von Benken bis Basel unsicher machten und den Leuten alles, was sie zu Markte tragen, abnähmen, „sonderlich Anken und drgl.," und nebenbei die Vermutung ausgesprochen, daß auch den Bürgern in Benken das Ihre möchte genommen werden, „so die Schweden an andern enden nichts mehr finden." Der Rat konnte diese Befürchtung nicht als grundlos betrachten, sondern antwortete mit einer den Verhältnissen entsprechenden Instruktion. Ritter sollte mit allem Fleiß darauf halten, „daß man sich gegen gesammten Schwedischen im Durchreiten und sonsten nit allein freuntlich und gleitlich halte und denen soviel wie möglich allen guten Willen erzeige, sondern die Wachten geflissen und ordentlich bestellt, kein geraubtes gutt im wenigsten von den Soldaten bei hoher unser Ungnad nicht verkaufft, weniger etwas auch nicht das geringste von geflöhntem gutt auff und angenommen werde."

Aus solchen Worten spricht unverkennbar das ernstliche Bemühen, den Schwedischen in keiner Weise irgend welche Gelegenheit zu bieten, mit einem scheinbaren Rechtsgrund gegen baslerische Unterthanen einzuschreiten. Diese Vorsicht war im Grunde auch das Einzige, was man thun konnte, und was einen Angriff auf die beiden Dörfer, wenn auch nicht verhinderte, so doch noch hinausschob. Freilich hat man sich um diese Weisungen in Benken herzlich wenig bekümmert. Das war unklug und unverantwortlich gehandelt, wenn die Gewinnsucht zum Ungehorsam gegen den obrigkeitlichen

Erlaß verleitete; es war lobenswert, wenn das Mitleid mit den Bedrängten größer war als die Sorge um die eigene Sicherheit und die Furcht vor den Feinden überwand.

Schon am 21. März hatten sich die Schwedischen, die in Neuwil lagen, gelüsten lassen, der beiden Gemeinden Vieh anzugreifen, das man auf dem Berge frei gehen ließ. Allein Ritter war mit seinen Leuten noch zur rechten Zeit dazwischen gekommen. War nun aber auch der erste Handstreich mißglückt, so gaben sie ihre Absicht doch noch nicht auf. Sie ließen sich verlauten, „es müsse heut nicht Nacht werden, oder sie können es anders nicht zu Werk bringen, es müsse ihnen ein Stück Vieh oder etlich von der Herde allhie werden." Aber aus der Sache wurde nichts; da man in Benken gewarnt wurde, ließ man das Vieh in den Ställen.

Basel beklagte sich wegen dieser feindlichen Absichten bei dem schwedischen Major Goldstein, der sich damals in Basel aufhielt. Dieser antwortete mit einer Gegenklage. Man hatte in Benken trotz des Verbotes fremde Güter angenommen. Der Major hatte Befehl erteilt, dieselben herauszufordern. Einige schwedische Reiter waren nach Benken abgegangen und hatten ihr Begehren gestellt. Ritter war auf die Sache nicht eingetreten und hatte sich an den Rat gewandt. Dieser beschloß, den Obristleutnant Zörnlin zum Major abzusenden, damit er das Begehren ablehne, die ungehorsamen Bauern aber vor den Rat zu stellen.

Noch längere Zeit blieben die goldsteinischen Reiter im Lande und machten die Gegend unsicher. Am 9. Juli griffen sie Therwil an und versuchten das Dorf anzuzünden. Die Therwiler aber wehrten sich tapfer und trieben die Räuber fort. Vier Reiter wurden getötet, aber auch einige Bauern blieben auf dem Platze; das Feuer konnte wieder gelöscht werden. Bald darauf klagte der Obervogt auf Münchenstein, daß die Bauersame wegen der streifenden schwedischen Reiter nicht sicher sei, noch die Ernte in die Scheunen

bringen könne. Man verstand sich in Basel dazu, auf dem Bruderholz eine Reiterschildwacht zu postieren.

Als Anfangs August die Kaiserlichen, „die wie Toten ausgesehen haben," nach 21 Wochen langer Belagerung aus Rheinfelden abziehen mußten, schien es im Lande etwas ruhiger werden zu wollen; denn die Schweden zogen ins Württembergerland. Allein schon gegen Ende des Monats kehrten sie an den Rhein zurück. Deshalb wurde auch dem Wachtmeister in Benken wieder eine Verstärkung mitgegeben. Er konnte nachher zwar von Benken aus berichten, daß er auf dem Wege Niemand, weder zu Fuß noch zu Roß angetroffen habe. Hingegen hatte er auf Befehl des Oberstwachtmeisters Grasser einen Mann nach Oltingen geschickt und durch ihn in Erfahrung gebracht, „daß ihre 40 oder mehr Reuter alldorten in der reichsten bauren häuser inlogirt seyen." Was sie vor hätten, wisse er nicht. „Allein gehe die Sag zu Oltingen, daß Uriel daselbsten zu Pfirdt abziehen und sie Pfirdt verwahren sollen." Ritter war nun der besten Zuversicht und schickte mit unterthänigstem Danke die zu ihm kommandierten Soldaten nach Hause; denn er glaubte, nicht mehr befürchten zu müssen, daß „offentlich und ferner etwas von ihnen gegen uns solle vorgenommen werden." Darin hat er sich nun freilich gründlich getäuscht.

Am 19. September bei anbrechendem Tage überfielen etwa 60 Reiter unter dem Kommando des kaiserlichen Capitain-Lieutenant Peter Uriel, wider alles Verhoffen, unversehens die beiden Dörfer. Der Meyer von Benken, samt einem Andern, die sich zur Wehr setzten, wurden bis zum Tode verwundet. Im ganzen Dorfe wurde übel gehaust, alles ausgeplündert; Thüren wurden eingerannt, Fenster, Tröge, „Kensterli" zerschlagen und zuletzt Vieh, Pferde, Schweine und Schafe mit Gewalt weggetrieben.

Der Rat von Basel hat später ein Verzeichnis der geraubten Güter eingefordert, das die Unersättlichkeit der Räuber anschaulich

illustriert. Außerdem hat der Pfarrer des Orts in einer besondern Zuschrift an den Rat und in seinem Tagebuch folgendes über den ihn betreffenden Schaden berichtet:

„Der Kilchen zu Benken haben sie gestolen, uß des Predicanten haus, den Kelch zu des Herrn tisch, die Pathen und das schöne geschir us und in vergült, darin zu behalten des Herrn Brot.

Sie haben gestohlen den Zig so man brucht bei dem Heiligen Touff, das ist unser gsin. Vnß haben sie gestolen iij hüpsch Kü und ein schön tragende Kalbelen. Item ij Schoff. Item iiij Schwein, welche vff die Nacht wiederum heimkommen sind. Vß unserm andern Stal haben sie genommen ij Kü, welche zu uns sind gflechtet worden von Nachbauren.

Vß der Frowen Trog haben sie genommen alles Kleinot und hüpsche pfenning gelt und gelts werth. Gottenpfennig. Den Kindern haben sie genommen die Sparhäfelin und was darin ist gsin. Auch hat Hans Schwartzenbach, ein Soldat aus Zürich (ein Vetter des Chronisten Rud. Hotz) miner Frowen zu behalten geben, ij Richsthaler und ij Dukaten, das haben sie auch genommen. Minen Tochteren haben sie genommen Borten und Bendel, Kleider und Kleinnot vil gelts wert.

Minem Sohn haben sie genommen, Hosen, Wammest, Mantel, Hut und Schuch, Ein neuw Vellis, war alles neuw und costlich.

Haben auch minem Tochtermann sinen Mantel gestolen.

Item haben sie ein Trog vffgehowen und darus uns genommen, 300 Ellen Rysten und Flachsen Tuch, schön gebleicht. Mer darus genommen, Diechlin, Stüetz, Schwenkel, die über xxxxx ℔ wert. Mer dorus genommen Wyber und Manen Hembder über die xxxxx. Etliche hüpsche Nachthuben.

Tischlachen Lilachen über die xxx. Item 4 Totzet schöner Tischzwechelin und etlich Totzet Fatzenetlin. Auch haben sie vil naß blonder genommen, so von der Wesch noch nicht war vffgehenkt worden.

Sie haben vns auch genommen, alles schwinen Fleisch und alles Brot, und anders mer. Vil Sachen verschlagen und verhauwen."

Der Wert alles dessen, was im Pfarrhause gestohlen wurde, ist auf 262 ℔ geschätzt worden. Aehnlich aber ging es in andern Wohnungen zu, nur daß andere noch viel größere Verluste erlitten. Am schlimmsten kam der Metzger weg, dem die Diebsleute nicht weniger als 2 Pferde, 5 gemästete Ochsen, 5 Kühe und 1 Kalbelen und 10 Schafe wegführten, außerdem noch Geld, „Blunder" und Mäntel mitnahmen, alles zusammen in einem Werte von 686 ℔ 2 ß 6 ₰. Dann folgt Boley Bachman, der Schwager des Pfarrers im Schloß, mit 571 ℔. Hauptmann Sebastian Ramsperg mit 561 ℔. Hans Jakob Stöcklin 351 ℔. Hans Kleiber, der Metzger 339 ℔. Hans Jakob Kessenheimer, der Müller 276 ℔ und so abwärts bis zu dem Betrag von 3 ℔ 10 ß. Selbst dem Wachtmeister haben sie ein Feuerrohr, seine Hemden und Krägen gestohlen. Und der Schulmeister in Benken, der erst auf den Tag ein Vierteljahr im Dorfe war, „um dem Pfarrer in seinem hohen Alter bei dem Gesang und Kinderbricht beisprung zu thun," hatte auch den Verlust eines „neuen Kleides, eines türkischen, grobgrünen seidenen Mantels, einer schwarzen tuchen Kutten samt fürtuch, eines Paares Pomaßin Ermel, eines besteckmessers, einer Axt, 3 Frauenhemder, 1/2 Dotzet Fatzenetlin" zu beklagen.

Die Summe alles dessen, was die Diebe mitgenommen haben, ist auf 6754 ℔ 13 ß 4 ₰ berechnet worden, dazu aber wird noch die Bemerkung gemacht, „daß die Fenster, Trög, Kensterli und Andereß, so zerschlagen worden, in dieser Summe nit begriffen."

Um den Wert dieser Summe einigermaßen deutlich zu machen, genügt es, den Viehbestand aufzuzählen, der mitgenommen worden ist. Es beläuft sich nach dem Verzeichnis die Zahl der Pferde und Fohlen auf 22; der Kühe und Kalbelen auf 69; der Ochsen auf 47; der Stiere auf 2; Schafe waren es 238, von denen beinahe

die Hälfte dem jungen Metzger gehörten. Die Schweine haben sie wohl wegen der Schwierigkeit des Transportes wieder laufen lassen; dagegen haben sie das geräucherte Fleisch nicht verachtet, und beispielsweise dem Müller nicht weniger als $4^1/_2$ Seiten Speck aus dem Kamin geholt und vor der Gefahr, zu alt zu werden, bewahrt.

Die Reiter hatten mit ihrer Beute die Richtung nach Pfirt eingeschlagen; die armen Leute von Benken und Biel aber wandten sich nun hilfesuchend an den Rat in Basel. Dieser nahm sich der Sache energisch an; aber weder gute Worte noch ernste Drohung vermochten den Ausgeplünderten wieder zu ihrem Eigentume zu verhelfen.

Vor allen Dingen richtete der Rat an den Kommandanten von Pfirt ein sehr nachdrückliches Schreiben, in dem es unter anderm heißt: „Da wir uns dieses vorübergegangenen und leider auch immer noch Land und Leuth verderblichen Kriegsunwesens biß dahin niemalen beladen, sondern gegen beide kriegführende Parteyen neutral und besonders gegen denen zu uns umb mehrerer Sicherheit willen geflohenen österreichischen Personen also erzeigt, daß zu dergleichen Hostilitäten und Feindseligkeiten wir geringsten Anlaß niemalen gegeben, also ersuchen wir auch freundnachbarlich, ihr wollet das entwendete vech und sachen ohne entgelt gevolgen. Widrigenfalls würden wir unß anderer Orten zu beklagen und wie solche unverschuldeter weiß uns zustehenden Gewaltthaten mit einer billigmeßigen Gegendefension abzutreiben zu gedenken nicht unterlassen können.“ Einige Tage später beschloß der Rat, um auf die Oesterreicher etwelchen Druck auszuüben, daß ihnen inzwischen nichts aus der Stadt sollte verabreicht werden.

Den Junker Reich von Reichenstein, der durch ein Schreiben erwirkt hatte, daß seinem Unterthan in Weißkilch 6 gestohlene Kühe zurückgegeben wurden, forderte der Rat auf, seinen Einfluß auch zu Gunsten der Leute von Benken und Biel geltend zu machen.

Er schrieb jedoch zurück, er habe das betreffende Vieh bei den Leuten in Pfirt, die eben am Aufbrechen waren, loskaufen müssen.

Die Sache hatte also Eile, sollte nicht all das Gut in Kürze nach allen Winden zerstreut werden. Die Regierung von Breisach war ebenfalls aufgefordert worden, den Kommandanten zur Restituierung der Güter anzuhalten. Dieselbe sandte an den Rat ein dahin gehendes Befehlschreiben, für welches er dienstnachbarlich Dank sagt und angesichts dessen er sich gänzlich getröstet, daß der „effect" auch wirklich folgen werde.

Unterdessen war bereits eine Woche verstrichen. Man erfuhr, daß etliches Vieh noch in Pfirt stehe, etliches zu Mörsperg, Luffendorf und Lorch. Der Ratsbote wird zum Kommandanten nach Pfirt geschickt. Der war nicht zugegen. Man vertröstete den Basler auf die Rückkehr Uriels. „Schließlich hat er bei den Soldaten kümmerlich soviel erhalten mögen, daß sie ihm gerürten befehl abgenommen haben." Die Bemühungen waren vergeblich. Der Kommandant von Pfirt hatte keine Lust, seinen Soldaten die Beute abzunehmen. Er zog die Sache so lange hinaus, bis auch mit dem besten Willen nichts mehr wieder zu bekommen war. Noch einige Tage blieb der Brief der Stadt Basel unerbrochen in Pfirt liegen.

Gleich am Tage nach der Plünderung hatte der Rat auch den Markgrafen Wilhelm von Baden um Restituierung des Viehs und Aufrechterhaltung nachbarlichen Schutzes gebeten; aber erst nach drei Wochen kam die Antwort, die mit schönen Worten Entschuldigungen vorbrachte: er habe niemals Befehl gegeben, der Stadt Bürger und angehörige Orte anzugreifen, und habe „die wider sein Wissen und Befehl in Biel und Benken fürgegangenen Thätlichkeiten mit sunderem Mißfallen" vernommen. Der Rat wußte jetzt woran er war; das geraubte Gut war verloren. Er wandte sich zwar am folgenden Tage noch an die Herzogin Claudia von Oester-

reich. Jedoch hatte er selbst keine große Hoffnung mehr auf irgend welchen Erfolg. Denn in einem Bericht an alle Stände der Eidgenossenschaft klagte er, „daß ungeachtet aller bemühungen keines Hellers werth wiederumb ersetzt worden und also die armen leuth ihres armütleins beraubt in äußerste Mangel und abnam Ihrer notwendigen Nahrung verbleiben müßen."

Noch weniger wurde beim Bischof erreicht; denn da gab's zu allem Aerger noch böse Worte. Bei dem Ueberfall waren dem Metzger und seinem Sohne 142 Schafe weggetrieben worden. Sie wurden in Calmes, im bischöflichen Gebiet, verkauft und blieben dort einige Tage stehen. Der Metzger hatte das in Erfahrung gebracht, und seine thatkräftige Frau beeilte sich, den Rat in Basel um seine obrigkeitliche Hilfe anzusprechen. Dieser bewilligte die Intercession beim Bischof. Ein Abgeordneter der Stadt machte sich mit einem Schreiben auf den Weg, das der „unzweifenlichen Hoffnung Ausdruck verlieh, nach Sitte und Herkommen und jüngst geschehenem Beispiel von Seite Basels werde der Bischof dafür sorgen, daß unsere Unterthanen zu ihren Schafen ohne Entgelt kommen." Der Bischof ließ durch den Großweibel einen Brief an den Landhofmeister ausstellen. Dieser gab das Versprechen, daß dem Metzger wieder zu dem Seinigen müsse verholfen werden, und fertigte den Boten wieder nach Pruntrut mit dem mündlichen Befehle ab, daß der Großweibel alle verzeichneten Sachen in Arrest nehmen solle. „Nachdem er aber zum andern Mal zum Großweibel kommen, ihme derselb nit allein mit schnorzigem bescheidt begegnet sei, er wüsse nemblichen von keinen Schafen, wolle nicht erst nachlauffen und wegen graßirender Pest in Calmes sein Leib und Leben wagen, Was ihne die von Basel und Ihre Schaff angangen, sondern sowol zu Pruntrut vor etwelchen Bürgern, die ihme unbekannt allerhand unguete betröhliche Reden, als auch nachgehends in specie von dem Metzger in Calmes auf anmelden des Schafhirten zu

Benken wider unsern gemeinen Stand ungeschuecht diese ehrverletzlichen schandlosen Worte ausgestoßen worden, die Basler haben den Schwedischen helffen rauben und stehlen und ihme Metzger über 3000 Gld. werth abgenommen, seyen reverenter alle Schelmen und Diebe und wenn er gleich für 1000 Gld. dergleichen den Baslern geraubtes gutt erkauffen thäte, wollte er ihnen doch geringsten Hellers werth wider geben, sondern eher einen niederschlagen wie einen Hund." Da der erboste Metzger dem Schafhirten drohte, wenn er sich nicht fort mache, werde er „ein gleiches" an ihm thun, so begaben sich beide, der Abgeordnete und der Schafhirte, „da sie ihres Leibs und Lebens nicht sicher gewesen," unverrichteter Dinge nach Hause. Das Alles wurde dem Bischof mitgeteilt, aber er schwieg. Nach drei Wochen hielt die Metzgerin noch einmal demütig um fernere obrigkeitliche Hilfe an; der Bischof wurde noch einmal an seine Pflicht gemahnt; aber ihre fürstlichen Gnaden haben nicht geruht, eine Antwort zu geben. Der Metzger und sein Sohn mußten sich wie alle Andern in ihr Mißgeschick finden.

Nun aber hatte diese erste Plünderung noch ein anderes Nachspiel. Bald nach dem Ereignis hegte man nämlich auf den Junker Reich von Reichenstein den Verdacht, daß er nicht nur um die Ausplünderung gewußt, sondern dazu stark geholfen habe. Ein Benkemer hielt es einem Unterthan des Junkers in Basel ins Gesicht vor, der edle Herr sei an ihnen zum Schelmen geworden. Ein Bürger, der vorüberging und die Worte hörte, fragte, wie er dazu komme, so etwas zu behaupten. Der Mann erwiderte: Der Junker habe wohl gewußt, daß sie ausgeplündert werden sollten, habe sie aber nicht gewarnt. Diese harte Rede wurde nach Landskron hinterbracht und der Junker, in aller Entrüstung, säumte nicht, an den Rat in Basel das Begehren zu stellen, daß der Verleumder nach Gebühr bestraft und angehalten werde, zu widerrufen und „die ausgestoßenen Lügenen wieder in sich zu schlucken."

In der Folge wurden der Wachtmeister, der Untervogt von Biel-Benken und der Angeklagte vor den Rat beschieden und über die Angelegenheit ausgefragt. Einige Tage später mußten noch andere in Basel erscheinen. Der eingenommene Bericht wurde dem Junker zugeschickt; aber was sein Inhalt war, wissen wir nicht. Jedoch hören wir nichts von einer Bestrafung des Benkemer Bauern. Obwohl der Junker bei „seinem adelichen Trew und Glauben," ja bei seinem Eide schwören zu können erklärte, daß er von der Räuberei nichts gewußt habe, scheint er doch nicht ganz unschuldig gewesen zu sein.

Eine Verstimmung gegen die Basler hatte vorher schon bestanden, durch ein solches Vorkommnis wurde es damit nicht besser. Man hat von verschiedenen Seiten gegen die Basler den Vorwurf erhoben, sie seien an dem Unheil schuld, das über die Umgebung hereingebrochen war. Schon an der Visitation, die im Sommer 1633 in der Kirche zu Benken stattgefunden hat, klagte Kündig darüber. Sonst hätten sie in guter Nachbarschaft gelebt; aber gegenwärtig seien „die Benachbarten ganz schwierig und ungestüm gegen ihnen;" sie machten es ihnen immer wieder zum Vorwurf, die Basler seien an all ihrem Unheil schuld, „man gebe den Schwedischen offenthalt und fürschub." Nachdem Leimen durch die Schweden verbrannt worden war, wurden der Metzger von Benken und sein Sohn in Leimen mit Worten angefallen, „daß den Schweden das Steinenthor bei nächtlicher Weile sei geöffnet und der Weg durch Biel-Benken sei gezeigt worden." Wie weit man sich in seiner Gereiztheit gelegentlich fortreißen ließ, läßt die Behauptung jener Leute von Leimen erkennen: „Die verräterischen Basler seien einzig und allein an diesem Kriege schuld."

Wie weit der Junker auf Landskron in diese Verbitterung sich vorher schon hatte mit hineinziehen lassen, ist nicht auszumachen; aber man begreift, daß durch jene Verhandlungen vor dem Rat

die Spannung nicht abnahm. Der Beleidigte hatte bald Gelegenheit, die Basler seinen Aerger etwas fühlen zu lassen. Die Stadt machte auf das Pfaffenholz bei Leimen Anspruch, das durch Kauf und Vertrag an sie übergegangen war. Aber unbekümmert um das gute Recht der Basler ließ der Junker in jener Zeit Holz in diesem Walde schlagen. Basel legte bei dem Junker Verwahrung ein; aber dieser scherte sich wenig um das Verbot des Rats. Er hatte offenbar seine Freude, sich an den Baslern rächen zu können.

Unter seinem verhaltenen Grimm hatte aber auch noch ein Anderer zu leiden. Der Metzger hatte an einem der ersten Tage des neuen Jahres in Wolschweiler etliche Ochsen verkauft. Auf dem Heimwege wurde er von fünf leichtfertigen Gesellen zwischen Leimen und der neuen Mühle auf freier Straße angegriffen, seines Geldes beraubt und gefangen nach Leimen geführt. Der Bauer von Weißkilch, der ihnen unterwegs begegnete, bat einen der Soldaten, den Gefangenen frei zu lassen. Man gab ihm zur Antwort, „wenn er 50 Reichsthaler Rantzion zahle," und zog weiter. Im Wirtshaus in Leimen saßen zwei Bauern beim Landwein. Da kamen drei Kriegsweiber in die Stube und meldeten, daß etliche Soldaten nachfahren werden. Es währte nicht lange, so rückten die Soldaten mit dem gefangenen Metzger an, schoben ihn hinter den Tisch und „haben ihn jämmerlich traktirt." Der arme Gefangene mußte „viel grober Lästerwort, Schläge und Stöße hören, leiden und ausstehen," daneben zusehen, wie das rohe Kriegsvolk sich auf seine Kosten lustig machte. Denn kaum waren sie angekommen, so schickten sie zum Pfeifer, daß er ihnen zum Tanze aufspiele. Dieser hat, wie er nachher erklärte, sich erst geweigert; aber da er befürchtete, die Soldaten möchten ihm die Fenster einschlagen, willigte er ein. Und so haben sie „die Nacht hindurch gezecht, gepraßt, gejolt, getanzt, gesprungen und in anderer mehr weg ein gottlos und üppiges Leben geübt." Am Morgen ließen die Sol-

daten dem Metzger die Wahl, mit ihnen nach Belfort ins Quartier zu ziehen, oder aber 100 Reichsthaler zu bezahlen und die selbige Nacht verzehrten 11 ℔ auch noch zu entrichten. Ja, sie drohten ihm mit dem Tode, wenn er ihnen nicht zu Willen sei. Was sollte er thun? „Er war ein gefangener und gezwungener Mann, so weder Hilff noch Rettung gehabt.“ Er versprach, in 14 Tagen das Geld zu erlegen.

Als der Metzger frei war, weigerte er sich, da er ohnehin schon geschädigt war, die Summe zu bezahlen. Der Rat von Basel gab ihm hierin Recht und ersuchte den Junker, den Mann unbeläſtigt zu lassen. In Leimen hatte man freilich die Stirn, die Sache so darzustellen, als ob der Metzger freiwillig mitgemacht habe, und der Junker faßte seine Meinung dahin zusammen: „Ich khan bei mir nit befinden, warumb Kleiber diese Zech zu bezahlen sich verweigern könnte oder möchte.“ Des Metzgers Frau aber hat mit beredten Worten die Verteidigung für ihren Ehemann geführt, die Lügen und widersprechenden Aussagen der Zeugen aufgedeckt und den Junker von Biederthan als wahrhaftigen Zeugen für den Bericht ihres Mannes angezogen. „Insonderheit ist aus der Deposition Tengi Würz —, der erklärt hatte, der Metzger habe seine Freude an der Sache gehabt — bei männiglichem, so meinen Ehewirt kennen, umb ihn wohnen und leben, oder je etwa gewohnt und gelebt haben, ein scheinbarlicher Gegenglast der Wahrheit. Das zu thun, er nicht der Mann, weder sein Art noch Gewohnheit.“ Auf diese Verteidigung hin wiederholte der Rat noch einmal seine Bitte beim Junker Reich von Reichenstein.

Unterdessen war der Winter vergangen. Die kriegerischen Bewegungen begannen von Neuem. Die Unterthanen des Bischofs wurden durch die Nachricht erschreckt, daß 4000 Kaiserliche, die von Rheinfelden kämen, in ihrem Gebiet sollten einquartiert werden. Der Vogt auf Birseck riet ihnen, ihre besten Sachen zu flüchten.

Ritter schickte einen Geschworenen nach Therwil, um zu erfahren, ob sich die Sache so verhalte. Dieser brachte die Bestätigung zurück. Die Therwiler flüchteten, was sie könnten, da man stündlich die Reiter erwartete. Begreiflicher Weise hat auch in Benken die Nachricht Eindruck gemacht. Viele dachten daran, in die Stadt zu fliehen. Ritter verlangte wieder Soldaten, denn „ich entlich getrauw, daß wenig Bürger bei mir heraußen bleiben.“ Es diente aber auch keineswegs zur Beruhigung, was am 3. März vorfiel.

Seit einigen Tagen lagen ungefähr 10 Soldaten mit einem Feldwebel in Leimen. Sie gehörten zur Armee des Obersten von Reinach. Der Metzger von Benken fuhr mit seinem Roß aus, und wurde von jenen Leuten auf offener Straße überfallen und ausgeplündert; das Roß wurde ihm ausgespannt. In Benken hatte man den Ueberfall bemerkt. Ritter jagte darum mit sechs seiner Leute den Reitern nach, holte sie ein und nahm sie gefangen. Unterwegs stießen die Räuber allerlei Drohworte aus; als der Zug sich dem Dorfe näherte, kamen in Aufregung und Zorn auch einige Benkemer heraus. Die Gefangenen befürchteten das Schlimmste und suchten zu entweichen. Darüber entstand ein Handgemenge; niemand wußte, wer den ersten Streich gethan hatte. Aber es währte nur einige Augenblicke, so lagen zwei von den Räubern tot auf dem Platze. Die Uebrigen konnten die Flucht ergreifen.

Der That folgten die Beschwerden. Der Feldwebel in Leimen beklagte sich beim Meyer in Benken, der Kommandant von Altkirch und der Oberst von Reinach beim Rat in Basel. In Benken erklärte man, daß man gereizt worden sei, und daß die Getöteten selbst an ihrem Tode schuld seien. Basel ersuchte den Obersten, Sorge zu tragen, daß die Unterthanen ihre Arbeit in Haus und Feld verrichten könnten, und erklärte sich bereit, die den Soldaten abgenommen Sachen zurückzuerstatten, außer den Kleidern und Gewehren, „einen zwiefachen Genueser, Reichsthaler, silberne Crützlin,

kleine Büchslin und etwaß Müntz bei ungefähr 16 ß." An den Junker auf der Landskron richtete man die freundliche Bitte, er möge doch nicht zugeben, daß dergleichen räuberische Gesellen sich in Leimen aufhielten.

Zwei Soldaten Ritters, sowie die beteiligten Bauern wurden verhaftet und vor den Rat gestellt. Nachdem sie sich aber, so gut als sie konnten, entschuldigt hatten, ließ man sie wieder laufen. Der Rat aber nahm Veranlassung, seinen Unterthanen von Neuem einzuschärfen, daß sie sich in keiner Weise an Leib und Gut der Feinde vergreifen dürften. Einsichtige Leute mußten dem Rate Recht geben. Denn durch den Tod ihrer zwei Kameraden waren jene Kaiserlichen zum höchsten Zorne gereizt worden. Der Feldwebel hatte sich verschworen, „es solle und müsse nicht fünf Tage anstehen, so wolle er sich an Benken rächen." Tags darauf wurde man auch von Wenzweiler gewarnt, „daß zu gedachtem Feldwebel eben zu dieser Stund noch etliche Kaiserliche gestoßen seien, welche höchlich geschworen, daß sie heut oder bis morgen Nacht mit 200 Reitern und 50 Musketierern Benken überfallen und alles mit Mord und Brand zu Boden richten wöllen."

Die Leute waren wirklich zu Allem fähig. Man höre nur, was der Notar Hotz über das entsetzliche Treiben dieser entfesselten Räuberbanden berichtet: „Im Suntgow haben die Kayserlichen etliche Bauern auff den boden gelegt und ihnen das Maul mit Sperrhölzlin auffgethan, ihnen viel Wassers darin geschüttet, und mit den Füßen auf den Leib als auff ein Rindvych getretten, damit sie bekennen sollen, wo sie ihr Hab und Gut verborgen haben. O ihr Teuffel aus der Hölle! Ich kann euch nicht anders nennen, denn kein Türck noch Heidt diese grausamliche That niemalen geübet!" Und zwei Tage später: „Die verfluchten Soldaten und Schelmen ruiniren alles auf dem Landt. Es ist kein Eisen in den Mauren sicher, sie brechens mit großer Mühe hinaus, zerschmettern die

Mauren, verderben die Gebäu und verkaufen das Eisen umb gering Geld."

Solchen Greuelthaten gegenüber war die Einquartierung eigener Leute gewiß das geringere Uebel, wenn schon nicht zu leugnen war, daß die Last der Soldatengelder die beiden Gemeinden hart drückten. Ja, obwohl das üppige Leben der Soldaten wie auch ihres Kommandanten, der vielfach in Basel seinem Vergnügen nachging, statt in Benken seine Pflicht zu erfüllen, den Zorn der Leute wach rief, war es doch nicht besonnen, wenn man gerade in diesen Tagen klagend an den Rat in Basel gelangte. Dem Wachtmeister machte man den Vorwurf, daß er keine Ordnung habe, über die Soldaten ärgerte man sich, weil man von ihnen für seine Beschwerdung und Ausgaben schlechten Dank empfange und weil die Soldaten „durch überflüssigen Sold in wirtshäusern, fürnemblichen aber vergangenes Osterfest mit Fluchen und Schweren ein ganz ergerliches Leben führen." Sie baten, daß man ihnen statt eines hohen Offiziers mit großem Sold einen geringeren mit geringerem Sold, der sich aber auch bei ihnen aufhalte, anstatt 12 Soldaten nur 6 auferlege; außerdem erlaubten sie sich die Frage, „ob den Soldaten nicht weniger Sold geschöpft werden möchte, weil sie ihnen Nahrung geben müssen." Die Frage der Versetzung Ritters wurde in Behandlung gezogen und den Herren XIII zur Beratschlagung überwiesen. Schließlich aber wurde der hohe Offizier in seiner Stellung belassen; ein ernster Verweis freilich wurde ihm nicht erspart und die Aufforderung beigefügt, daß er sich künftig nicht mehr unnötiger Weise in der Stadt aufhalte.

Wenige Tage später fielen die Kaiserlichen ins bischöfliche Gebiet ein und fingen an, die Bauern mächtig zu „tribuliren." Von Therwil aus wurde auch das baslerische Gebiet unsicher gemacht. Einige Soldaten hatten dem Müller ein Pferd gestohlen. Ritter setzte ihnen mit seinen Soldaten und einigen Bürgern weit über

Therwil hinaus nach und holte sie glücklich ein. Das Pferd wurde den Räubern abgenommen, wenn sie schon drohten, daß sie beim Durchzug an den beiden Gemeinden sich rächen wollten. Ritter schickte den Bannwart mit der Meldung von dem Vorfalle in die Stadt. Dieser ließ Ritter im Glauben, daß er den Befehl ausführe, ging bis Oberwil, kehrte aber wieder um. Ritter mußte einen andern Boten abgehen lassen und verlangte Verstärkung der Mannschaft.

Am 15. April langten auch in Leimen wieder Truppen an, nachdem schon seit einiger Zeit Rädersdorf, Lindsdorf und Oltingen Einquartierung erhalten hatten. Das Bistum stand vor der wenig erfreulichen Aussicht, noch durch weitere Truppen belastet zu werden. Spät am Abend des genannten Tages war ein Reiter von Therwil hart ans Dorf Biel herangeritten und versuchte ein Pferd auszuspannen, wurde aber dabei überrascht und gefangen. Ritter wollte ihn laufen lassen. Dagegen haben sich die Bürger von Benken und Biel stark aufgelehnt und wollten kurzum haben, Ritter sollte den Reiter „bald gar darnieder machen," oder ihn doch wenigstens dem Rat nach Basel zur Bestrafung überschicken. Weil aber Ritter vernommen hatte, der Oberst Mercier habe für sein Regiment in Therwil und Ettingen Quartier bestellt und werde spätestens am folgenden Tage einrücken, hielt er es doch für das Ratsamste, den Gefangenen wieder frei zu lassen, „damit beiden Gemeinden, weil allhier zu widerstehen unmöglich, kein ferner Ungelegenheit widerfahre."

Ritter hatte so Unrecht nicht. Die gegenseitige Achtung hatte unter solchen Mißhelligkeiten gelitten. Der Wachtmeister war ärgerlich über den Verweis, den ihm der Rat gegeben. Mit einem gewissen Behagen legt er darum dem Rat die unterthänigste Bitte vor, er möchte durch den Landvogt dem Bannwarte vorhalten, „wenn man sein bedürftig, daß er, was man ihm befehle, treulich verrichte, auch

daß die Bauren sich bequemen und kommandiren lassen." Er giebt dem Rate auch deutlich zu verstehen, es wäre ihm am liebsten, wenn man ihn von seinem Posten abberufen wollte. Der Rat war aber nicht gewillt, solchen Empfindlichkeiten Beachtung zu schenken, will ihn vielmehr ein- für alle Mal ermahnt haben, „die anvertraute Stell umb liederlicher Ursachen willen nicht also leichtsinnig zu verlassen, widrigenfalls wir auf andere Mittel mit schlechten deinen ehren zu gedenkhen nicht ferners inhalten mögen."

So hatte sich der Rat noch verlauten lassen, als die Lage für die beiden Dörfer bereits höchst gefährlich geworden war. Oberwil war vor wenigen Tagen in Flammen aufgegangen. In Hagenthal lag seit kurzem viel kaiserisches Volk, sonderlich „Crabaten" und Ungarn, die alles ausplünderten und niemand verschonten, die wohl auch Hotz zu dem Urteil veranlaßt haben, „daß niemalen in dem Suntgow so tyrannisch zugegangen seye als ietzt. Dann die Kaiserischen wie teuffel us der Höll husiren." Auch auf Benken plante das Raubgesindel einen Ueberfall. Von Hagenthal kam eine Warnung. Ritter war wieder einmal in der Stadt. Erst am andern Morgen schickte er zwei Männer mit einem Schreiben an den Rat, er brauche mehr Leute. Beim Holee wurden die beiden Boten von streifenden Reitern abgefangen, der eine totgeschossen der andere, bei dem man das Schreiben vorfand, gefangen fortgeführt. Ritter ließ einen zweiten Brief abgehen, und bat im Namen der Gemeinde, man wolle ihnen mit mehr Volk beispringen und „das aufs ehest." Der Rat hatte von der Ermordung des Boten bereits Kenntnis erhalten und den Obristen Wachtmeister Grasser angewiesen, 10 Mann hinauszuschicken. Ritter wurde ermahnt: „würdest derowegen hiebei dasjenige, wie einem mannlichen Wachtmeister wohl ansteht und gebürt zu thun nicht unterlassen, gute Sorg und geflissene Späch halten, und was sich jeweils begeben oder sonsten in Erfahrung bringen möchtest, so tags so

nachts uns zu unserer Nachricht unverzogen avisiren und berichten.“ Auch nach Bottmingen und Binningen wurde eine Wache gelegt; Man hatte selbst in der Stadt die Ahnung, daß ein Wetter losbreche. Dem Vogt auf Münchenstein wurde befohlen, dafür zu sorgen, daß die besseren Sachen, die man entbehren könne, in die Stadt oder die Weiherhäuser in Sicherheit gebracht würden. Jedoch sollte er solches mit „diskretion“ und ohne Verursachung größeren Schreckens den Unterthanen mitteilen. Man konnte sich auf das Schlimmste gefaßt machen.

Ritter stand jetzt getreu auf der Wache. Am 25. Mai, Morgens 9½ Uhr berichtet er in aller Eile, daß wieder Truppen nach Hagenthal kämen. Näheres konnte er jedoch auch durch einen Boten, den er „gestrags“ nach Allschwil sandte, nicht erfahren. Am folgenden Tage machte der Vogt auf Münchenstein von Bottmingen aus an den Rat die Mitteilung, daß wie von Benken ihm berichtet worden sei, die etlich hundert Kaiserlichen, ihren Weg durchs Bistum nach Therwil und Reinach nähmen, um daselbst Nachtlager zu beziehen, und daß, wie ausgeschickte Kundschafter ihm in Erfahrung gebracht hätten, auf den Abend noch ungefähr 1200 eintreffen würden. In Basel ging das Gerede um, „es habe der Uriel den Herren Landvogt zu Münchenstein und Dorneck entbotten und zugeschrieben, sie sollen ihren Bauern befehlen, Speiß und Trank zuzurüsten für sein Volkh; wo nit, soll ihnen Ungelegenheit daruff erfolgen.“ Ob dem Gerede irgend etwas Thatsächliches zu Grunde lag, ist nicht auszumachen. Für Benken kam das Unheil vorerst von einer ganz andern Seite, weder von jenen Crabaten, die in Hagenthal lagen, noch von des Uriels Leuten.

Am 28. Mai stieß von Pruntrut her ein Trupp von ungefähr 1000 rheingräfischen Reitern vor und brach auf den Abend um 7 Uhr in Benken ein. Sie haben „erger als andere Dieb“ in den Dörfern gehaust. Lassen wir den Pfarrer, der damals 83 Jahre alt war, dem man vor kurzer Zeit wegen der Gebrechlichkeit

des Alters und Kopfschwindels einige Kandidaten des Basler Ministeriums zur Verfügung gestellt hatte, damit sie abwechslungsweise für ihn predigen sollten, selbst erzählen, wie es ihm dabei ergangen ist: „Ein junger stenker ohne Bart ist vff einem weißen Roß für unser Thir kommen, gflucht und gschworen, Gelt gfordert. Dem sagt ich, hab kein gelt, ich will euch aber ein Trunk geben. Er schwert noch übler, er wolle gelt haben vnd (grift) gegen min har. Als ich ihme die hand fürwirff, sagt er: Du alter Dieb, wilstu dich weren vnd nimpt das Wassergetzen vß dem Wasserzuber, schlecht mich etlich Streich an Kopff, da wollt ich die Thür zu machen, so erwüscht er mich, stosst mich um, truckt mich zu boden, grift mir mit beiden Henden in die Hosen Sack. Do erwitscht er minen Seckel, luogt was darin sey, vnd sind in minem Seckel iij oder iiij ℔. Hiermit so flich ich zur Thür vß und lauff der Scheuren zu. Do bricht er in der Stuben die Schubladen vff, do find er etwas mehr gelt viiij oder x ℔ in Sack, sucht witters, kömen andere mer, lassen nit nach im ganzen huß zu suchen vnd zu erbrechen, was sie gelüstet.“ Aus der Stube zogen sie in die Küche, aus der Küche in den Keller: „Vß dem Keller haben sie Wein an die gassen in Zubern getragen, etlichen lassen im Keller lauffen und verwüstet, ein Zuber voll im Keller lassen stan, der ist überblieben.“ Was von der früheren Plünderung noch vorhanden war, das haben sie vollends noch genommen, so eine große zinnene Platte, zwei Kannen, deren eine der Kirche gehörte; ebenso das, was neu seither angeschafft worden war; so ein Kleid, das erst gemacht worden war, neue Schuhe, die der Pfarrer offenbar an der Hochzeit seines Schwagers, die zwei Tage vorher stattgefunden hatte, getragen hat. „Letzlich haben sie mir ein gar gute Ku gestolen, die um kein gelt feil ist gsin.“

Aus dem Pfarrhause zogen sie in die Kirche. „Als sie an die Kilchen geraten, haben sie an der großen Thieren, die großen

Lysten verhawen, den großen Riegel verbrochen. Vnd als sie herin sind kommen, haben sie vff dem Altar Tisch das grün tuch darob gestolen. Darnach die Stiege vff gangen, in der Kornkammeren Schloß und Mehlschlag verwüstet und Dylen verhawen. Vnd als sie kein Korn funden, haben sie allen haberen, so vorhanden war vff gefaßt, in die Ziechen und sack, die sie mir gestolen, gefült und fortgeführt." Der alte Pfarrer, der dem allem zusehen mußte, giebt nachher seiner Entrüstung mit den Worten Ausdruck: „Ich hatte nit gloubt, das die luteraner Dieben wären."

Aehnlich mag es im ganzen Dorfe gegangen sein. Johannes Grentz, der Schuldiener verlor Alles, „so daß es ihm unmöglich länger Schul zu halten, wenn ihm nicht geholfen würde." Wehe denen, die sich widersetzten! Einer, der für sein Eigentum sich wehren wollte, wurde übel gehauen, und mußte nachher doch Alles lassen. Ein eigentlicher Kampf entspann sich ums Schloß. Die baslerischen Soldaten wehrten sich tapfer, aber nachdem zwei von ihnen und ein Bauer gefallen waren, gaben die Uebrigen den Widerstand auf, zumal die Reiter drohten alles niederzuhauen. Sie flehten um Gnade und versprachen Quartier. Nun wurde auch im Schlosse geplündert. Was in das Schloß geflüchtet war, fiel in ihre Hände. Der Pfarrer hatte Geld empfangen, und hatte ein „bigen holtz und ij Ku, die ihm gezeigt worden," kaufen wollen. „Hab ich — so sagt er — ein tag oder dry das gelt in einem secklin in das Schloß zu Benken dem Schwager Boley zu behalten gen, verhoft, da werde es sicherer syn, denn in minem huß, aber die Dieben sind darüber, ihme das syn, und mir das mine genommen." Das Geratenste war wohl, daß man, was nicht verdarb, in den Weiher warf. Denn dort die Sachen zu holen, hatten die Leute keine Lust. Auf diese Weise haben der Hauptmann Ramsperg und andere die Musketen gerettet; denn nachher kam von Basel der Befehl, Ramsperg solle den Weiher ablassen, damit die Waffen wieder könnten herausgezogen werden.

Wie erfolglos es war, sich zur Wehr zu setzen, haben die Oberwiler und Therwiler erfahren. Nachdem in Benken nichts mehr zu finden war, zogen die rheingräfischen Reiter plündernd weiter. Da die Therwiler unter sie schossen, zündeten sie das Dorf an und machten viele Bauern nieder.

Das waren bange Stunden gewesen. Die Nacht war hereingebrochen und hatte manchen Jammer zugedeckt. Erst am folgenden Tage ließ sich der Schaden recht übersehen. Der Meyer und die Geschwornen zogen von Haus zu Haus, forschten und schätzten, was jeder an Vieh, Früchten, Geld und andern Sachen verloren hatte. Der gesamte Verlust überstieg noch an Wert um ungefähr 100 ℔ den Schaden, den die Gemeinde bei der ersten Plünderung erlitten hatte. Um das Unglück voll zu machen, hatte am 15. Mai ein „schädlicher Reif" die Reben vernichtet. Darum wandte sich nun die Gemeinde an den Rat, klagte ihre Not, daß es „ohne väterliche Handreichung ihnen inskünftig fortzukommen unmöglichen fallen thuege," und bat um 30 Vierzel Früchte. Der Rat ging insofern auf die Bitte ein, als er auf seine Kosten 10 Vierzel Korn und 10 Vierzel Haber, um eine Summe, die sich um 1/4 unter dem damaligen Kaufpreise hielt, abgab. Die Gemeinde sollte das Geld bis Martini zurückzahlen. Der Statthalter des Meyertums und die ganze Gemeinde mußten sich schriftlich dazu verpflichten.

Einige Tage später verwendete sich der Vogt zu Münchenstein für die armen Unterthanen in Benken beim Rat und unterstützte ihr Gesuch, ihnen die monatlichen Soldatengelder in Zukunft zu erlassen. Daß diese Steuern für eine solche ins Unglück geratene Gemeinde doppelt schwer waren, läßt sich wohl begreifen. Beklagten sich doch auch am selben Tage die Gemeinden Binningen und Bottmingen über die Vermehrung der Soldaten, die man zu ihrer Sicherheit hinausgeschickt hatte. Der Rat erklärte sich in letzterem Falle gerne bereit, die Soldaten zurückzuziehen; aber er wollte dann

auch nicht Schuld daran sein, wenn es ihnen wie denen zu Benken und Biel ergehe.

Gefahr war immer noch vorhanden. Die Aussicht, irgend etwas wieder zu erhalten, war äußerst gering. Man hatte erst nicht einmal gewußt, wer eigentlich den Ueberfall gemacht habe. Man hatte auf französisches Volk geraten, das ohne General und Kommandanten seine eigenen Wege gegangen sei, dann auch wieder an den Kapitän der kaiserlichen Armee, Uriel, der sich immer noch im Lande herumtrieb. In beiden Fällen hätte der Rat, wenn ihm auch die Macht fehlte, doch den guten Willen zeigen können, „den Leuthen zur Recupirung der ihnen abgenommenen Sachen mit Einschreiten behilflich zu erscheinen.“ Als man aber erfuhr, wer die Reiter gewesen waren, hat man auch darauf noch verzichtet.

Nach dem Schrecken der letzten Plünderung hatten sich viele Bürger in die Stadt geflüchtet. Auch den alten, beim Ueberfall so übel mitgenommenen Predikanten forderte man auf, das Dorf zu verlassen und sich in Sicherheit zu begeben; „jedoch er hat erst von seinen Schäflein nicht weichen wollen, und nur mit großer Mühe hat man ihn überredt, daß er in die Stadt ist kommen.“ „Wann er draußen geblieben wäre, Gott weiß, wie ihme gangen wäre.“

Es war am Donnerstag den 11. Juni. Von Neuwil her ritten am Morgen gegen 8 Uhr ungefähr 70 oder 80 Crabaten, die sich schon längere Zeit in der Gegend aufgehalten hatten, durch den Wald gegen Biel und stürzten sich mit rasender Schnelligkeit den Berg hinab; urplötzlich, bevor man sich recht besinnen konnte, waren sie mitten im Dorf, raubten und plünderten, was noch an Vieh und Pferden übrig geblieben war, oder „so sie sider der nächsten Plünderung erkauft.“ Ritters Soldaten waren zwar zur Stelle, wehrten sich so gut sie konnten, wehrten sich tapfer, so daß einige der Reiter tot blieben, andere verwundet wurden. Aber auch von

den Baslern waren drei gefallen und drei gar übel zerhauen. Mit ihrer Beute zogen sich die Feinde in den Wald zurück.

Es war zu befürchten, daß es damit noch nicht sein Bewenden haben werde. Man wußte, daß noch über 200 solcher Crabaten zu Neuwil lagen. Nach diesem harten Zusammenstoß war es aber auch begreiflich, wenn selbst die Soldaten ein Schrecken erfaßt hatte. Sie hatten ihre Kameraden der Uebermacht der Feinde unterliegen sehen. Darum vermochte auch die Zusprache des mannlichen Wachtmeisters nicht, ihnen den Mut wiederzugeben, um so weniger als, wie Ritter sich beklagt, „wir ganz offene Dörfer; und die Bauern jeder Zeit sich verstöcken und im Fall der Noth ausweichen." Mochte das auch so sein, so hatten ja die Bauern Befehl erhalten, sich nicht zu wehren, und sahen auch zum Teil ein, daß durch Gegenwehr der Schaden nur schlimmer werde. Einzelne aber haben sich der Furcht und dem Verbot zum Trotze den Eindringlingen entgegengestellt und sind darum auch verwundet worden oder gar gefallen. Aber wie dem auch sein mochte, die Soldaten erklärten, daß sie nicht mehr länger in Benken bleiben würden, wenn man nicht eine wesentliche Verstärkung heraussende. Ritter machte denn davon Meldung, und verlangte, daß man „alsbalden mehr Volk schicke," denn sonst sei zu besorgen, daß auch Benken dasselbe Schicksal wie Biel treffe.

Man hoffte also auf Zuzug, und diese Hoffnung vermochte die Furcht etwas zurückzudrängen. Allein der Nachmittag verging; es kam Niemand. Es scheint doch nicht ganz grundlos gewesen zu sein, was der Notar Hotz in hellem Zorne schreibt: „Der Grasser und Obrist Zörnlin hätten die Dieben all können gfangen bekommen, aber der Grasser hat auf der Schützenmatten gsoffen und der Zörnlin hat seiner haut geförchtet." Jedenfalls ist an jenem Tage zur Sicherheit des Dorfes nichts mehr geschehen. Auf die Nacht aber stürmten jene Crabaten auch auf Benken ein, und fielen das Dorf

ganz rasend an. Ein Soldat wurde totgeschossen, ein Bauer „mit Säbeln erbärm- und jämmerlich zerhackt und zugerichtet," Thüren und Thore wurden zerschlagen. Rasch wie sie gekommen waren, machten sie sich wieder davon, ohne Erbarmen die Frucht niedertretend.

Nun war das Maß voll. Der Rat von Basel berichtete den Verlauf an den Obersten Reinach und ersuchte ihn mit beweglichen Worten, „dergleichen Einfähle fürbas zu verhüten und diese feindthätigkeiten zu remediren, oder doch wenigstens das streifen, rauben, plündern ganzer truppen und Compagnien abzustellen. Sonsten man auf andere Defensionsmittel müßte bedacht sein." Damit aber hat sich der Rat nicht begnügt, sondern die Stände Zürich, Bern und Luzern um eidgenössische Aufsicht ersucht, und zwei Tage später, nachdem man noch Genaueres erfahren hatte, beschlossen, die auf nächsthin nach badischer Jahresrechnung abzuordnenden Ehrengesandten umständlich darüber berichten zu lassen.

In der That wurden auch Oberstzunftmeister Hans Rudolf Fäsch und Ratsherr Joseph Socin, auf die gemeineidgenössische Jahrrechnungstagsatzung der XIII Orte, die vom 1. bis 14. Juli in Baden abgehalten wurde, gesandt, und ihnen die folgende Instruktion mitgegeben: „Es sollen unsere Ehrengesandten nicht unterlassen das fernere Anbringen, wegen den großen Gefahren und ungelegenheiten, in denen wir noch immerzu stecken, anjetzo zu wiederholen und übrigen Orthen insgemein zu erkennen zu geben, wie selbige seither sich nicht geringert, sondern um viel vermehrt haben, mit verzellung, was uns die Zeit über mit Beraubung unserer Dörfer, Niedermachung unserer Unterthanen und Soldaten, auch in anderer mehr weg begegnet, nnd diesem allem nach sie unsere Eidgenossen sampt und sonderlich um ein getreues eidgenössisches Aufsehen, auch im Fall der Noth hülflichen Beisprung, vermög der Bünde, ansprechen und ersuchen."

Basel stand mit seiner Bitte nicht allein, denn auch andere Grenzorte hatten unter den kriegerischen Händeln zu leiden. Solothurn, Schaffhausen und auch Appenzell schlossen sich den Baslern an. Die Tagsatzung ließ darum Alles in den Abschied stellen, „damit man das Einen und Andern wol eingedenk sei und sich gerüstet halte, im Falle der Noth nach dem Beispiel der frommen Vorfahren, eidgenössisch Erlich und redlich mit Rath und That beizustehen."

So wohlthätig für die Zukunft das Vorgehen der Stadt sich geltend machen konnte, so durfte man es dabei doch nicht bewenden lassen; denn bis nur einmal die Tagsatzung ihre Hülfe zugesagt hatte, war schon mehr als ein voller Monat verstrichen. Wichtiger war darum für den Augenblick die andere Verfügung: Der Obristleutnant, der Wachtmeister, Joh. Rud. Wettstein und der Stadthauptmann sollten sich nach Benken hinaus verfügen, um an Ort und Stelle zu beraten, „wie die beiden Dörfer zu erhalten und vor solchen Ueberfällen fürters zu schützen, und besonders wie die Erndt möchte sicher eingebracht werden; denn die armen unschuldigen Leuthe waren solcher gestalt geängstigt und vergölsteret, daß schier keiner mehr bei seinem Hauswesen verbleiben und der so hochnotwendigen Veldtarbeit abwarten darf."

Die Vorkehrungen, die getroffen worden sind, sind zwar unbekannt, aber nicht fruchtlos gewesen. Denn drei Tage nach dem letzten Ueberfall, an einem Sonntag, brachen wieder an die 50 oder mehr solcher Lands- und Straßenräuber unversehens ein, wurden diesmal aber verjagt. Am 18. Juni zogen dieselben Reiter nach Bottmingen, dann nach Münchenstein, auch nach Dornach; wurden aber an letzterem Orte mit Stücken abgetrieben. Nur noch einmal, am 3. Februar des folgenden Jahres, wurde Benken ernstlich bedroht. 50 kaiserliche Reiter hatten Benken angegriffen; Basler Reiter aber kamen ihnen zuvor und jagten ihnen 20 Pferde

ab. Auch sonst gab es noch mancherlei kleinere Zwischenfälle. Einmal wurde dem Metzger ein Pferd gestohlen, ein andermal dem Bannwart ein Stier von den Soldaten entführt, „worüber der arme finkh langs und umstendlich vor dem Rath erzellt, wie es mit dem Stier ergangen.“ Noch ganze dreizehn Jahre sind vergangen, bis völliger Friede ins Land gekommen ist. Aber noch weit länger hat es gewährt, bis alle die Wunden, die jener Krieg geschlagen hatte, geheilt waren.

Die Bemühungen des Rats wie der Gemeinde selbst, das Verlorene wieder zu gewinnen, blieben in allen Fällen vergeblich; von dem geraubten Gut ist „kein Hellers werth“ wieder eingebracht worden. Einzelne Personen, wie die ganze Gemeinde waren auf Unterstützung von Seite der Stadt angewiesen. Vor allem hat der Schuldiener zu Benken seine Not und äußerste Armut durch eine demütige Supplication zu erkennen gegeben und „umb ein steuwer, auch andern Schuldienst“ angehalten. Daß der Rat der Gemeinde Frucht vorgeschossen hat, ist bereits erwähnt worden. Jedoch war es der Gemeinde unmöglich, den Termin für die Bezahlung einzuhalten. Noch am 23. März des folgenden Jahres baten der Meyer und die Geschworenen den Rat, „denjenigen, so unsern gn. Herren noch etwas in Früchten zu thun schuldig, zu gestunden, bis vff künftige Erndtszeit.“ Einen Monat später hielten sie an, „ihnen mit Verleihung von etwas Früchten zu Hilff zu kommen.“ Noch einmal wurden ihnen 24 Säcke halb Weizen, halb Roggen durch und durch um 20 ℔, unfehlbarlich bis Martini zahlbar, bewilligt. Ein gutes Jahr war freilich mehr wert als solche obrigkeitliche Hilfe!

Wir dürfen aber nicht vergessen, manche Gemeinden in der Umgebung, so vor allem Oberwil, wurden noch weit härter mitgenommen. Bis man sich wieder von all diesen Kriegsnöten erholte, vergingen Jahrzehnte. Der Bauernkrieg, der im Jahre 1653 aus-

brach und auch die Landschaft ergriff, ist zum Teil eine Folge des Schwedenkrieges. Denn vor allem war es die Erbitterung gegen die Entrichtung von Soldatengeldern, welche die Unterthanen in der Landschaft veranlaßt hatte, sich der großen Bewegung anzuschließen. Das ganze Münchensteiner Amt und mit ihm Benken hatte freilich treu zur Stadt gehalten. Als aber der Sturm vorüber war und der Himmel sich wieder aufgehellt hatte, da benützte die Gemeinde die Ruhe und Stille, ihre bis dahin zurückgehaltenen Wünsche zu äußern. Im Jahre 1654 nämlich bat die Gemeinde die Stadt, ihr die seit 8½ Jahren noch rückständigen Soldatengelder im Betrage von 1100 ℔ zu erlassen. Obwohl bereits 20 Jahre verflossen waren, durfte die Gemeinde doch mit Recht ihre Unfähigkeit, die Summe zu entrichten, neben ungünstiger Witterung, sowie einem großen Viehsterben, „wobei in zwei Monaten 50 Stück Vech zu vnnutz abgegangen," doch vor allem mit dem Hinweis auf jene dreimalige Ausplünderung begründen, deren Opfer sie in den Jahren 1634 und 1635 geworden war.